

**GRIGORY SOKOLOV****ZÜRICH TONHALLE**

11. November 2005

**Der Ernst eines Meisters****Grigory Sokolovs Zürcher Klavierabend****F. SCHUBERT**

Sonate in A major D 959

\*\*\*\*

**R. SCHUMANN**

Sonate in F sharp minor op.11

Seit vielen Jahren begeistert und beglückt der russische Pianist Grigory Sokolov ein kundiges Publikum mit seiner Kunst - Klavierspiel als intellektuelle und emotionale Botschaft aus dem Geist der Werke, so lautet Sokolovs ästhetisches Credo. Am vergangenen Sonntag musizierte der Maestro wieder in Zürich: Er interpretierte im Grossen Saal der Tonhalle vor der Pause die viersätzigige Sonate in A-Dur von Franz Schubert, danach Robert Schumanns herrlich zerklüftete Sonate in fis-Moll, die auch Virtuosen das Fürchten lehren kann. Schwieriges also war angesagt; ohnehin kümmert sich Sokolov wenig um das, was einfach gefallen soll. Entscheidend ist der frische Gedanke, der Bekanntes oder auch Abgelegenes zur Tat verführt.

Zwei Aspekte von Sokolovs erstaunlichem Können verdienen besonders erwähnt zu werden. Zum einen verwandelt der Russe - ähnlich wie einst sein Landsmann Emil Gilels - das Instrument in einen Resonanzraum für Töne und Farben, die keinen eng definierten Ort mehr haben. Der Flügel darf etwa im Diskant - eher selten - wie ein Steinway aufglänzen, doch viel bedeutender sind die herben, dann wieder sanft verschwindenden Klänge einer orchestralen Vielstimmigkeit. Und zum anderen hören wir durch alle metrischen und rhythmischen Formen hindurch den inneren Puls - einen Schritt von niemals nachlassender Entschlossenheit, der zwar die beliebten schönen Stellen erkennt, ohne sie freilich allzu sehr zu umwerben. Weitergehen ist die Devise, Musik als Prozess bis zum Ende hin; weshalb das nachfolgende Schweigen umso stärker spricht.

Sogar bei Schubert - dessen melodiose Exkursionen zumal für die spätesten zwei Sonaten geradezu abenteuerliche Wucherungen zeitigen dürfen. Wenn Sokolov die ersten Akkorde der A-Dur-Sonate wuchtig und gross herauschlug - und dabei die Pausen in der linken Hand mit dem Pedal überspielte -, war er bereits in seinem Element. Alfred Brendel etwa nimmt diesen Beginn bei kräftiger Gebärde bewusst eine Spur zögerlich, während wir nun auf eine unnachgiebige Gangart vorbereitet wurden, die sich erst in den gesanglichen Vierteln des Seitenthemas etwas lockerte. Zugleich gab Sokolov ein genaues Verstehen seiner Vorstellung von Polyphonie: Jeder Ton - insbesondere bei den chromatischen Reibungen, die den Text so unheimlich grundieren - war präsent. Und in der Durchführung, deren harmonische Wanderungen zu allerlei Verweilen einladen könnten, ordnete der Pianist das Geschehen letztlich unbeirrt auf die Reprise zu - da das Thema endlich im strahlenden Fortissimo wiederkehren darf.

Schubert als Architekt; das erwies eine überraschende Schlüssigkeit dann im langsamen Satz, dessen «Andantino» im 38-Takt bis in die ersten Skalen des Mittelteils mit geradezu geisterhafter Regelmässigkeit auszog. Hier aber, wo sich die Szenerie aus einer leisen Beschleunigung schliesslich zu einem wilden, ungehemmten Toben aufschwingt, wo die Schwärzungen im Notenbild den Einbruch des Unheils schon grafisch illustrieren, explodierte das Instrument - Sokolov griff voraus zu Liszt und referierte rechtens ein Drama. Noch im Trio-Teil des Scherzos wirkte jene Verlorenheit nach: jetzt in den Stockungen der Sforzati, die wie Löcher im Gewebe auffielen.

Folgte Schumanns Sonate in fis-Moll, «Fräulein Clara Wieck gewidmet» - und schon deshalb aus Leidenschaft, Flehen und Drängen einer romantischen Liebe geboren. Als Sokolov die Bass-Triolen der «Introduzione» nicht zu schnell, doch mit machtvoll rollender Bewegung ausspielte, darüber die punktierte Stimme des Themas setzte und daraus schnell eine immer weiter ausgreifende polyphone Struktur gewann, war sogleich klar, wohin die Reise gehen würde. Dieser Schumann sollte sich nicht beim Filigran aufhalten, sondern durch alle Sätze das Temperament des Sturms beweisen. Für die Sprung-Schikanen des Scherzos fand Sokolov eine grandiose Präsenz der technischen Mittel, selbst das formal gefährdete Finale zeigte für einmal dramaturgische Stringenz. - Sechs Zugaben, darunter drei Stücke von Chopin, erfreuten den Saal, derweil Grigory Sokolov mit unbewegter Miene so ernst und frei erzählte, als spiele er, wie schliesslich mit einem Choral von Bach-Busoni, allein zur höheren Ehre der Musik.

Martin Meyer, 13. Dezember 2005, Neue Zürcher Zeitung